

DIRK SYDRAM/MARTINA MINNING (Hg.), Die kurfürstlich-sächsische Kunst-kammer in Dresden. Geschichte einer Sammlung, Sandstein Verlag, Dresden 2012. – 476 S., 195 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-942422-00-0, Preis: 48,00 €).

DIRK SYDRAM/MARTINA MINNING (Hg.), Die kurfürstlich-sächsische Kunst-kammer in Dresden. Die Inventare. 1587, 1619, 1640, 1741, 4 Bde., Sandstein Verlag, Dresden 2012. – 1384 S., 695 meist farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-940319-99-9, Preis: 298,00 €).

Lange haben die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden durch Ausstellungen und Kolloquia zur eigenen Entstehungsgeschichte auf ein maßgebliches Forschungs- und Publikationsprojekt hingearbeitet: Die wichtigsten Inventare der kurfürstlich-sächsischen Kunst-kammer aus dem 16. bis 18. Jahrhundert sollten untersucht und veröffentlicht werden, um die außerordentliche Bedeutung dieser Sammlung für die europäische Kulturgeschichte hervorzuheben. Nun liegt das gewichtige Werk in Form einer vierbändigen Quellenedition und einer umfangreichen Aufsatzsammlung endlich vor. Damit reißen sich die Herausgeber in eine aktuelle Tendenz der kunsthistorischen Forschung ein. So wurde vor einigen Jahren schon das Inventar der Wittelsbacher Kunst-kammer von 1598 herausgebracht (vgl. P. DIEMER/E. BUJOK/D. DIEMER [Hg.], Johann Baptist Fickler. Das Inventar der Münchner herzoglichen Kunst-kammer von 1598, München 2004). Die Münchner Kunst-kammer galt zum Zeitpunkt ihrer Einrichtung in den Jahren 1563 bis 1568 zweifelsohne als eine der wichtigsten fürstlichen Sammlungen im Heiligen Römischen Reich. Jedoch sollte Dresden, und nicht München, im Laufe des 17. Jahrhunderts Maßstäbe setzen.

Die kurfürstlich-sächsische Kunst-kammer zeichnet sich in mehrerer Hinsicht als sammlungsgeschichtliches Forschungsobjekt ersten Ranges aus. Zunächst einmal liegen für die Dresdner Kunst-kammer insgesamt sieben Inventare vor, welche die Entwicklung der Sammlung über 250 Jahre hinweg kontinuierlich dokumentieren. Das erste ist zugleich das früheste Kunst-kammerinventar überhaupt. Es wurde im Jahre 1587 nach dem Tod von Kurfürst August verfasst, der die Sammlung mit Schwerpunkt auf wissenschaftlich-technische Instrumente angelegt hatte. Die Kunst-kammer mit integrierter Drechselwerkstatt fungierte damals als Arbeitsraum des Kurfürsten. Erst unter Christian I. nahm sie museale Züge an: Der neue Kurfürst hielt zwar an dem Konzept einer wissenschaftlich-technisch orientierten Sammlung fest, er wies ihr jedoch eine dynastisch-memorale Funktion zu.

Die wichtigste Expansions- und Transformationsphase der Kunst-kammer fällt allerdings in die Regierungszeit Johann Georgs I., der 1611 für 45 Jahre an die Macht kam. Trotz des Dreißigjährigen Krieges gelang es dem sächsischen Herrscher, durch Ankauf hochwertiger *Artificialia* die Bestände beachtlich zu erweitern und zugleich an den damals gültigen Sammlungskanon anzupassen. Wie hoch die Bedeutung der Kunst-kammer am Hof eingeschätzt wurde, zeigt ein Projekt aus dem Jahre 1626: Damals trug sich Johann Georg I. mit dem Gedanken, die Kunst-kammer von ihrem Standort unter dem Dach des Westflügels in den Nukleus des Dresdner Residenzschlosses zu verlegen: in die Räume über dem traditionellen Festsaal, den „Riesensaal“. Doch aufgrund von Platzmangel kam es letztendlich nicht mehr dazu, und stattdessen wurden 1630 die bisherigen Ausstellungsräume im Westflügel renoviert und neu inszeniert. Dass diese Neuaufstellung erfolgreich war, zeigt sich an der publizistischen Resonanz, die ihren Höhepunkt in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts erreichte. Im Gegensatz zu den Kunst-kammern in Heidelberg, Berlin, München, Stuttgart und Prag überlebte die kurfürstlich-sächsische Kunst-kammer den Dreißigjährigen Krieg unbeschadet und avancierte damit zur bedeutendsten und meistbesuchten Sammlung im Heiligen Römischen Reich.

Ihr Ruhm dauerte weit bis ins 18. Jahrhundert an. Als Friedrich August I. 1694 an die Regierung kam, brach jedoch eine neue Epoche an. Denn der junge Kurfürst und baldige König von Polen legte großen Wert auf die zeitgemäße Präsentation seiner Schätze und war im Gegensatz zu seinen Vorfahren bereit, kreativ mit den ererbten Sammlungsbeständen umzugehen. Zum ersten Mal wechselte die Kunstkammer mehrmals und innerhalb kurzer Zeit den Standort, bis sie schließlich 1733 neue Räume im ‚Palais des Sciences‘ im Zwinger bezog. August der Starke hatte durchaus Interesse an der Kunstkammer, die von zahlreichen Fremdenführern immer noch als die wichtigste Sammlung im Reich gepriesen wurde. Dennoch läuteten seine musealen Projekte das Ende dieser altherwürdigen Sammlung ein. Besonders schmerzlich war 1721 die Aussonderung der naturkundlichen Bestände und Medaillen: Von diesem Zeitpunkt an erlosch der enzyklopädische Anspruch der Kunstkammer, in der ursprünglich alle Wunderwerke der Natur und der menschlichen Kunstfertigkeit vereint gewesen waren. Allmählich verloren die Kunstkammerräume im Zwinger an Bedeutung, bis der Kunstsammler Johann Gottlob von Quandt 1832 dem Staatsministerium ein vernichtendes Gutachten vorlegte, das zur Auflösung dieser Sammlung führte. Während zahlreiche Exponate versteigert wurden, gingen die Rüstkammer und die Restbestände der Kunstkammer 1834 in das neu gegründete, königliche Historische Museum ein. Damit endete die Geschichte der Kunstkammer am Dresdner Hof, die zum ersten Mal in den vorliegenden Publikationen in ihrer gesamten Laufzeit von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Jahre 1834 untersucht wird.

Während im ersten Teil des Sammelbandes verschiedene Aufsätze chronologisch die Gründung und Entwicklung der Kunstkammer bis zu ihrer Auflösung untersuchen, widmet sich der zweite Teil des Werks den Objektgruppen der Dresdner Kunstkammer: Werkzeuge, Scientifica, Kabinettschränke, Exotica, Elfenbeinplastiken, Tierpräparate, Minerale, Bücher, Karten sowie Grafiken werden hinsichtlich ihrer Spezifität und symbolischen Bedeutung erörtert. Im Anhang zu den jeweiligen Aufsätzen sind Materialien etwa in Form von Tabellen und auch ausgewählten Quellen veröffentlicht: beispielsweise eine Beschreibung der Kunstkammer durch Otto Schürer von 1619, einen Auszug aus dem Schatzkammerverzeichnis nach 1586 und die Besucherverzeichnisse aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die zum Teil im Krieg verloren gegangen sind und hier nach Abschriften aus dem Archiv der Staatlichen Kunstsammlungen wiedergegeben werden.

Hauptquellen sind natürlich die Inventare der kurfürstlich-sächsischen Kunstkammer aus den Jahren 1587, 1619, 1640 und 1741 – die vier wichtigsten von den insgesamt sieben vorhandenen Inventaren. Die Herausgeber haben bei der Edition dieser Bände bewusst auf eine ausführliche Dokumentation verzichtet, anders als die Bearbeiter des Münchner Kunstkammerinventars von 1598 (vgl. W. SAUERLÄNDER [Hg.], *Die Münchner Kunstkammer*, 3 Bde., München 2008). Dafür ist jedem Inventar eine kurze Charakterisierung der Sammlung im Jahr der Bestandsaufnahme vorangestellt, und im Anhang sind identifizierbare Objekte aus der Kunstkammer abgebildet, die heute noch existieren. Insgesamt versteht sich die Edition als „ein Angebot an die internationale kunst- und kulturgeschichtliche Forschungsgemeinschaft“. Und das ist sie auch: eine Fundgrube für jeden, der auf dem Gebiet der frühneuzeitlichen Sammlungsgeschichte forscht. Bedauern kann man nur den hohen Preis der Inventare, die mit 298 € für viele Forscher unerschwinglich bleiben werden. Schade auch, dass die Herausgeber auf eine Publikation dieser hochbedeutenden Quellen auf CD oder im Internet verzichtet haben! Dabei wäre das elektronische Medium gerade für die Forschungsgemeinschaft als effiziente Arbeitsgrundlage empfehlenswert gewesen. So publiziert, ohne Register (das Personenverzeichnis ausgenommen) und ohne Möglichkeit, im Text zu suchen, ist der Umgang mit der Quelle unnötigerweise erschwert.

Doch soll dieser Kritikpunkt das Verdienst der Herausgeber und Autoren nicht mindern, die mit den edierten Inventaren und mit dem begleitenden Sammelband ein Standardwerk vorgelegt haben, von dem die Forschung in der Tat noch lange zehren wird.

München

Virginie Spenlé

DETLEF DÖRING/MANFRED RUDERSDORF (Hg.), Johann Christoph Gottsched. Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 6: Juli 1739–Juli 1740, bearb. von Detlef Döring/Rüdiger Otto/Michael Schlott unter Mitarbeit von Franziska Menzel, Walter de Gruyter, Berlin/Boston, 2012. – L, 744 S., Personen-, Orts- und Schriftenregister (ISBN: 978-3-11-028725-7, Preis: 249,00 €).

Der vorliegende sechste Band des Briefwechsels von Johann Christoph Gottsched (vgl. NASG 79 [2008], S. 341–345, sowie die Besprechungen in den Folgebänden des NASG) enthält nicht nur die Dokumentation der Fortentwicklung eines der wichtigsten Gelehrtennetzwerke der deutschen Aufklärung, das der seit 1724 an der Universität Leipzig lehrende Professor in stetiger Verdichtung zwischen sich und seinen Schülern sowie Anhängern knüpfte. Vielmehr wird hier zugleich eine überaus bedeutende Quelle für den im Sommer 1740 sich von Friedrich Wilhelm I. zu Friedrich II. vollziehenden Wechsel auf dem preußischen Thron erstmals in ihrer Gänze in edierter Form zugänglich gemacht. In der Tat gehören weit mehr als die Hälfte der hier enthaltenen 218 Schreiben an oder von Gottsched und seiner Ehefrau zur Korrespondenz mit dem in Berlin ansässigen Reichsgrafen Ernst Christoph von Manteuffel (1676–1749). Zu keinem anderen Ort, selbst nicht zur kursächsischen Residenzstadt Dresden bestanden deshalb in den hier bearbeiteten 13 Monaten auch nur annähernd vergleichbare Kontakte. Ebenso fallen alle anderen Korrespondenzpartner Gottscheds hiergegen deutlich zurück. Allenfalls Jakob Brucker in Kaufbeuren und der Königsberger Professor Cölestine Christian Flottwell sind noch mit einer nennenswerten Anzahl von acht beziehungsweise sechs Briefen vertreten.

Eine weitere Besonderheit der Gottsched-Manteuffelschen Korrespondenz liegt in ihrer beidseitigen Überlieferung – für Gottscheds Briefwechsel ein Ausnahmefall, der der Bedeutung geschuldet ist, die schon Gottsched selbst und seine Zeitgenossen jenem Kontakt zumaßen. Insgesamt enthält der Band 62 Briefe der Gottscheds an Manteuffel sowie 64 Antworten des Grafen. Der Kontakt mit dem früheren sächsisch-polnischen Kabinettsminister, der in Berlin als Doppelagent Wiens und Dresdens einen teilweise schwer zu durchschauenden Einfluss auswirkte, bestand freilich schon seit 1737. Auch waren beide Gottscheds bereits zuvor zu Mitgliedern der von Manteuffel begründeten „Societas Alethophilorum“ geworden und bildeten den Mittelpunkt ihrer Leipziger Filialgesellschaft. Die Bedeutung, die dem wegen der Krankheiten König Friedrich Wilhelms nicht unerwartet eintretenden Herrscherwechsel in Preußen zugemessen wurde, steht mit den Zielen dieser Aufklärungssozietät – der Verbreitung der Philosophie Christian Wolffs (1679–1754) und ihre Etablierung als politische Leitdoktrin – in engstem Zusammenhang.

Der junge preußische Kronprinz versprach als künftiger „Philosophenkönig“ hier den entscheidenden Durchbruch und den Anhängern Wolffs entsprechende Zugänge zum Zentrum der Macht zu bringen. Im Gegensatz zu Sachsen, so heißt es in einem Schreiben Manteuffels vom 29. September 1739, habe beim nördlichen Nachbarn ein unaufhaltsamer „alethophiler Schwung“ eingesetzt, der darauf hindeute, dass die „Wahrheit“ selbst dort ihre zukünftige Wohnstatt aufschlagen werde: „La raison,